

J'irai à Rocamadour

Bezugstext zum Vortrag von Walter Romahn

Sie werden sich gefragt haben, was ausgerechnet jener französische Bestsellerautor Michel Houellebecq mit unserm heutigen Thema verbindet. Für die Beantwortung dieser Frage wäre es hilfreich, wenn jeder von Ihnen dessen Roman „Soumission“ kennte und auch die Übersetzung ins Deutsche mit dem Titel „Unterwerfung“. Es dürfte Ihnen sicher aufgefallen sein, dass bislang keiner der Rezensenten des Romans den Besuch des Protagonisten „Francois“ in Rocamadour, dem in Vergessenheit geratenen französischen Marienwallfahrtsort südlich von Poitiers, behandelt. Selbst in dem Interview des Autors mit „Christ und Welt“- Journalisten der Wochenzeitung „Die ZEIT“ wird Rocamadour als geistige Wirklichkeit mit keinem Wort erwähnt. Der dekadente „lifestyle“ und die politischen Ursachen für das Abdriften der französischen Gesellschaft in die islamische Republik faszinierten mehr als der konstatierte Verlust einer großen Zivilisation im Geist. Außerdem gibt es einige Übersetzungsfehler – vermutlich auch, weil man das Kapitel für „négligeable“ hielt. Ein Irrtum sondergleichen, denn die Aussagen, die der Autor seinem Protagonisten „Francois“ in Rocamadour und später in der Abtei von Ligugé in den Mund legt, schildern dessen Scheitern bei der Sinnsuche und nennen auch den Grund dafür. Der Autor bringt hier Wesentliches zum Ausdruck. Den darin verborgenen Gegensatz zu Péguy und Huysmans nahmen die meisten ebenso wenig wahr. Folgende Passagen machen das deutlich. In einem ausufernden Gespräch mit seinem Gast „Francois“ fragt der französische Intellektuelle Tanneur plötzlich: „Kennen Sie Rocamadour? ... Sie müssen unbedingt hinfahren. Die Wallfahrt nach Rocamadour war eine der berühmtesten der Christenheit, wissen Sie. Henry Plantagenet, der Heilige Dominikus, der Heilige Bernhard, der Heilige Ludwig, Ludwig XI., Philipp IV. ...sie alle sind zu Füßen der schwarzen Madonna niedergekniet, sie alle haben auf Knien die Stufen zum Heiligtum erklommen...“ Und niemand habe die Seele des christlichen Mittelalters ähnlich kraftvoll empfunden wie Péguy – so sehr er auch Republikaner, Laizist und Dreyfuß-Anhänger gewesen sein mag. Und er habe ebenfalls empfunden, dass die eigentliche Göttlichkeit, das lebendige Herz seiner Frömmigkeit, nicht Gottvater und auch nicht Jesus Christus war, sondern die Jungfrau Maria. „Und auch das spürt man in Rocamadour ...“ Woraufhin am Ende des Gesprächs der Entschluss des Protagonisten steht: „Ich werde nach Rocamadour fahren.“

In Rocamadour angekommen, geht „Francois“ täglich in die Notre-Dame-Kapelle und schildert die einzigartige Statue, die ein vollständig verschwundenes Universum bezeuge, als eine übermenschliche Repräsentation.

In die Bitten von Péguy, dessen Jamben eines Tages von einer Gruppe jugendlicher Besucher in der Kapelle rezitiert werden, fühlt er sich nicht einbezogen. Anstelle der Hingabe ans Vaterland, an die Erde, die Péguy mit seiner patriotischen und ungestümen Seele besingt, erklärt „Francois“ sich zwar bereit, sich auch zu verlieren, jedoch nicht unbedingt speziell an seine Erde. Er bekennt:

„Ich selbst fühlte mich bereit, mich zu verlieren, doch nicht unbedingt speziell an meine Erde, ich fühlte mich *generell* bereit, *mich* zu verlieren, zumal ich mich in einem eigenartigen Zustand befand, denn mir kam es so vor, als würde die *Muttergottes* sich erheben, sich von ihrem Sockel lösen und *wachsen* ..., als wäre das Jesuskind bereit, sich von ihr loszumachen, und ich hatte den Eindruck, dass es jetzt nur seinen rechten Arm zu heben brauchte, *um* die Heiden und Götzendiener zu *vernichten* und die *Führer* der Welt würden ihm als *Gott*, als *Allvater* und als *Herr* wieder *folgen*.“ So lautet die Übersetzung ins Deutsche.

In dieser kurzen Passage allein gibt es jedoch acht Übersetzungsfehler, zwei syntaktische Fehlstellungen und eine Auslassung: >en général< wird zu *generell* und an falscher Stelle eingeschoben, >état étrange< wird zu *eigenartigem Zustand*, >La Vierge< wird zu *Muttergottes*, >grandir dans l’atmosphère< wird zu *wachsen*, >détruits< wird zu *vernichtet*, >les clés du monde< wird zu *Führer* der Welt, >lui seraient remises< wird zu *ihm folgen*, >en tant que seigneur> wird zu *als Gott*, >possesseur< wird zu *Allvater* und >maitre< wird zu *Herr*.

Hier wird deutlich, wie eine zentrale Aussage des Autors durch Fehlübersetzung verändert wird. Korrekt muss sie wie folgt lauten:

>...ich fühlte mich selbst bereit, mich im Allgemeinen zu verlieren, kurz war ich in einem mir fremdem Zustand, die JUNGFRAU schien hochzukommen, sich von ihrem Sockel zu lösen und in der Atmosphäre größer zu werden, das Jesuskind schien bereit, sich von ihr loszumachen, und es kam mir so

vor, als genügte es ihm, nur seinen rechten Arm zu heben, die Heiden und Götzendiener würden zerstört, und die Schlüssel der Welt würden ihm wieder eingehändigt, ihm als Lehnherr, als Besitzer und als Meister.<

„Vielleicht hatte ich auch einfach nur Hunger. Ich hatte versäumt, am Tag zuvor etwas zu essen, und wäre vielleicht besser ins Hotel zurückgekehrt, um mir Entenschenkel servieren zu lassen anstatt infolge einer mystischen Unterzuckerung zwischen zwei Sitzbänken zusammenzubrechen. Einmal mehr dachte ich an Huysmans, an die Leiden und Zweifel seiner Konversion, an seinen verzweifelten Wunsch, sich einer Glaubensrichtung anzuschließen.

Ich blieb bis zum Ende der Lesung, doch bemerkte ich schließlich, dass ich trotz der außerordentlichen Schönheit der Texte bei meinem letzten Besuch in der Kapelle lieber allein gewesen wäre. Bei dieser strengen Statue ging es um etwas anderes als die Verbundenheit mit einem Vaterland, einer Erde, oder um die Verherrlichung des mannhaften Mutes des Soldaten und des kindlichen Verlangens nach einer Mutter. Ihr wohnte etwas Geheimnisvolles, etwas Priesterliches und Königliches inne, das Péguy nicht imstande war zu verstehen und Huysmans noch viel weniger.

Nachdem ich am nächsten Morgen das Auto beladen und die Hotelrechnung bezahlt hatte, kehrte ich zur Notre-Dame-Kapelle zurück, die jetzt verlassen war. Still und unvergänglich verharrte die Jungfrau im Schatten. Sie besaß die Souveränität, sie besaß die Macht, doch nach und nach spürte ich, wie ich den Kontakt verlor, wie sie sich in den Raum und in die Jahrhunderte zurückzog, während ich, eingezwängt in meine Sitzbank, immer kleiner wurde, immer mehr schrumpfte. Nach einer halben Stunde stand ich, endgültig vom Geist verlassen und auf meinen lädierten, vergänglichen Körper beschränkt, wieder auf und ging traurig die Stufen in Richtung Parkplatz hinunter.“

N.B. In der offiziellen Übersetzung stehen Jungfrau und Geist nicht hervorgehoben wie im französischen Urtext: La Vierge und l'Esprit! Sie hätten gänzlich mit Majuskeln im Deutschen wiedergegeben werden müssen, um der Schreibweise mit Majuskel im Französischen zu entsprechen.

Von *diesem* „GEIST“ fühlte er sich endgültig verlassen? Warum? In Wirklichkeit verlässt *dieser* GEIST, in der JUNGFRAU gegenwärtig, ihn doch nie!

Nach dieser Episode des Scheiterns folgt eine zweite nach einer Periode des Krankseins und der Verzweiflung an der Gegenwart. „Francois“ beschließt

in die Abtei von Ligugé zurückzukehren, wo Huysmans das Oblatengelübde abgelegt hatte und er selbst vor 20 Jahren gewesen war.

Als Gast im Kloster auf Zeit beschreibt er seine Erfahrung nach der Ankunft. An die Litanei der Stundengebete der Mönche gewöhnt gelang es ihm nicht, sich damit anzufreunden. Die zeitgenössische sakrale Kunst der innerhalb des Klosters errichteten modernen Kirche war für ihn von nüchterner Hässlichkeit. Doch er war kein Ästhet, unendlich viel weniger als Huysmans. Er berichtet:

„Die Stimmen der Mönche erklangen in der eiskalten Luft, rein, demütig und weich; sie waren voller Milde, Hoffnung und Erwartung. Unser Herr Jesus Christus würde wiederkehren, und die Wärme seiner Gegenwart erfüllte schon jetzt ihre Seelen mit Freude. Das war im Grunde das einzige Thema dieser Gesänge, Gesänge einer harmonischen und süßen Erwartung. Mit dem ihm eigenen Gespür einer alten Hure hatte Nietzsche ganz richtig gesehen, dass das Christentum im Grund eine weibliche Religion war.“ Doch zurück in seiner Zelle nahmen die Dinge für ihn eine ungute Wendung.

„Meine Stimmung schlug um, denn die Prosa von Dom Jean-Pierre Longeat, der bestimmt ein ausgezeichneter Mönch war, voller guter Absichten und Liebe, nervte mich zunehmend: > Das Leben sollte ein fortwährender Austausch gegenseitiger Liebe sein, unabhängig davon, ob es einem gerade Prüfungen auferlegt oder Glück schenkt<, schrieb der Bruder. >Nutze also die wenigen Tage, die dir gegeben sind, um diese Fähigkeit zur Liebe auszubilden und dich sowohl in Worten als auch in Taten lieben zu lassen.<

Thema verfehlt, du Vollidiot, ich bin allein in meinem Zimmer, spottete ich wütend.

>Du bist da, um deine Koffer abzustellen und eine Reise zu dir selbst anzutreten, zu jenem Ursprungsort, an dem die Kraft des Verlangens zum Ausdruck kommt,< schrieb er weiter.

Mein Verlangen ist doch nur eine Kippe zu rauchen, du Vollidiot, du siehst doch, dass ich da bin, er ist hier, mein Ursprungsort. Im Gegensatz zu Huysmans fand ich mein Herz nicht als >ausgetrocknet und verbrannt von der Hochzeitsfeier<. >Höre, koste und trinke, weine und singe, klopfe an die Pforte der Liebe!<, rief der schwärmerische Longeat aus. Am Morgen des dritten Tages begriff ich, dass ich zurückfahren musste, dass dieser Aufenthalt zum Scheitern verurteilt war.

Walter Romahn